

Kölner Stadt-Anzeiger

Kultur - 29.11.2012

MASCHINENKUNST

Poesie des Bewegungsmelders



Andreas Fischers „Liaison Lackmus“ (2011)
Foto: Museum

Von Michael Kohler

Im Kölner Museum Ludwig ist derzeit die Maschinenkunst Andreas Fischers zu sehen. „Your time is my Rolex“ besteht überwiegend aus Materialien, die der Künstler im Sperrmüll gefunden hat.

In den vergangenen Jahren hat sich in den Museen eine neue Form des Sehens breitgemacht. Forscher hängen ausgewählten Besuchern Kameras um den Hals, fühlen ihnen mit Datenhandschuhen den Puls und erstellen Bewegungsprofile ihrer Spaziergänge durch die Galerien. Das alles dient dem vornehmen Zweck, zu verstehen, was im schönen Überfluss die Aufmerksamkeit des Betrachters weckt und fesselt.

Allerdings hat die empirische Wissenschaft die Rechnung ohne die kinetische Maschinenkunst gemacht: Bei ihr rucken und zucken und lärmern die Apparate, dass es selbst die schreienden Farben der Manga-Künstler zum Schweigen bringt.

Allerdings wäre es unfair, in den Maschinenkünstlern die Rüpel der Kunstwelt zu sehen. Seit Jean Tinguely aus dem Alteisen das Material für seine motorenbetriebenen Skulpturen fischte, stehen die kinetischen Ungetüme traditionell für die Ausgestoßenen der industriellen Welt. Bei den Arbeiten des Düsseldorfer Künstlers Andreas Fischer könnte man noch einen Schritt weitergehen: In ihrem Getöse und Gezirpe hallt der Hilferuf der zerbrechlichen, dem Verfall anheimgegebenen Maschine auf bewegende, mitunter beunruhigend menschliche Weise nach.

EIN GROSSES TSCHINGDERASSABUM

Das Kölner Museum Ludwig richtet Andreas Fischer mit „Your time is my Rolex“ jetzt seine erste größere Einzelausstellung aus und lässt schon auf der Schwelle zum 16-teiligen Maschinenpark ein großes Tschingderassabum ertönen: Die Lamellenfenster eines Holzkastens klappern um die Wette, dazu laufen ausgewählte Wortungetüme als Laufschrift über ein altmodisches Band. Diese Skulptur mit dem Titel „Das gute, alte L-Thema“ (2005) erfüllt ihren Zweck als Reklame leidlich gut, weil sie zu den schwächeren Arbeiten in der insgesamt sehr gelungenen Ausstellung gehört. Überhaupt scheint bei Fischer die Faustregel angebracht: Mit zunehmender Größe seiner Werke schwindet deren Überzeugungskraft.

Das erste kleine Meisterstück wartet gleich um die Ecke. Eine Miniaturwanne ruht auf vier metallischen, etwas durchgebogenen Spinnenbeinen, die auf einem schlichten Tapeziertisch stehen. Ein Motor lässt einen Draht vibrieren, der wiederum einen in der Wanne liegenden Metallstift so hin und her dreht, dass es aussieht, als würde sie durch eine Schiffsschraube angetrieben. Mit ihrem metallischen Zirpen und der filigranen Konstruktion ist die „Zwanne“ (2000) ein schönes Symbol des menschlichen Schiffbruchs und wirkt als solches weit schlüssiger als das massive, aus allerlei Fundstücken zusammengezimmerete Rettungsboot, das gleich nebenan als „Operation Notzucker“ (2008) in See sticht.

EIN GUTES AUGES FÜR AUSGEDIENTE IKEA-WARE

Andreas Fischer sucht seine Materialien vornehmlich im Sperrmüll und hat offenbar ein gutes Auge für

ausgediente Ikea-Ware. Er gibt sich keine Mühe, seine Apparaturen und deren Stromquellen zu verkleiden, und findet gerade im Skelettierten eine surreale Poesie. Ein Schauspiel rührender Vergeblichkeit ist die „Flagge, die versucht, eine 8 zu winken“ (2004): Der titelgebende Stofffetzen ist um einen Draht gewickelt, der an einer Batterie hängt, die wiederum mit Decke und Fußboden verdrahtet ist. So zappelt die Apparatur gleich einer Marionette hilflos im Raum und erfüllt Fischers Anspruch an die Kunst: „Permanentes Scheitern auf hohem Niveau.“

Gespentisch werden Fischers Arbeiten, sobald seine Stimme ins Spiel eingreift. In „Liaison Lackmus“ (2011) sagt er immer wieder „Jetzt zeig uns deine Zähnnchen“, während ein aus Fahrradteilen gebauter Arm einem Schutzhelm in die Mundöffnung zu greifen versucht. Hier wird deutlich, warum Fischer, einem physikalischen Gesetz folgend, von Zwangskräften spricht, denen nicht nur die Mechanik, sondern auch der menschliche Alltag unterworfen ist.

Auch wenn die Geräuschkulisse der Ausstellung etwas anderes nahelegt, kommen Fischers Maschinen aus der Stille. Tritt man in den toten Winkel der Bewegungsmelder, hält mit dem Kunstwerk auch der Betrachter und vielleicht sogar der Weltlauf einen Augenblick den Atem an. Und dann erleuchtet immer wieder feine Ironie den Maschinenpark: „Es wird nicht besser“ beschwört Fischer den Betrachter seiner Skulptur „Wirds Bald“ (2011), einer Selbstschussanlage mit Ladehemmung. Doch hier irrt der Künstler: Es wird besser und besser, je filigraner seine Werke sind.

„Your time is my Rolex“

Museum Ludwig am Dom, Köln, Di.–So. 10–18 Uhr, bis 17. März 2013.

Der Katalog kostet 24 Euro.

Zur Person

Andreas Fischer, geboren 1972 in München, lebt in Düsseldorf, wo er von 1997 bis 2003 an der Kunstakademie studierte. Seine zerbrechlichen, oft poetisch-verspielten, gelegentlich aber auch gespenstischen Maschinen setzt er vor allem aus Sperrmüll-Fundstücken zusammen. (KoM)

Artikel URL: <http://www.ksta.de/kultur/maschinenkunst-poesie-des-bewegungsmelders,15189520,21001752.html>

Copyright © 2012 Kölner Stadtanzeiger